

Man hört Adrian Hasler schon, bevor er auf den kleinen Parkplatz einbiegt. Es ist dieses Knattern, der typische Harley-Davidson-Sound, der den Regierungschef von Liechtenstein ankündigt. Er trägt Lederjacke, T-Shirt, Halstuch, spezielle Motorradjeans, Helm und sitzt auf seiner schwarzen Fat Boy S, Kennzeichen FL-41. „FL“ steht für Fürstentum Liechtenstein, die 41 ist ungewöhnlich für einen Mann in seiner Position. Hasler hat auch noch einen Dienstwagen, der hat das Kennzeichen FL-5. Die Nummern 1 bis 4 sind in Liechtenstein für das Fürstenhaus reserviert, danach kommt gleich der Regierungschef. Hasler war es, der diesen Treffpunkt oberhalb der Hauptstadt Vaduz vorschlug. Der Blick auf das Bergpanorama ist grandios. Als der Fotograf auf den Auslöser drücken will, bittet ihn der 54-Jährige, einen Schritt nach rechts zu machen. Der bisherige Bildausschnitt passt Hasler nicht, denn so wäre auf dem Foto ein Berg zu sehen, der nicht zu seinem Kleinstaat gehört, sondern schon zur Schweiz.

VON PHILIPP VETTER
AUS VADUZ, LIECHTENSTEIN

WELT AM SONNTAG: Herr Hasler, warum fährt man in Liechtenstein Harley? Da drückt man doch einmal aufs Gas und ist schon draußen.

ADRIAN HASLER: Ja, da haben Sie recht. Nur in Liechtenstein fahre ich tatsächlich selten Harley. Wenn ich mit meiner Harley unterwegs bin, dann fahre ich in der Regel in Österreich oder in der Schweiz. In unserer Region haben wir wirklich wunderschöne Pässe direkt vor der Haustür.

Ist denn wenigstens eine kurze Feierabendtour durch Liechtenstein drin? Sie sehen es ja selbst: Dafür ist Liechtenstein einfach zu klein. Wenn ich eine Feierabendtour mache, fahre ich gerne auf die Schwägalp oder zum Stausee Gigerwald. Da bin ich in zwei Stunden wieder zu Hause.

Sie reizt also eher der Bergpass? Auf jeden Fall. Ich mag weniger die langen, geraden Strecken, sondern bevorzuge die kurvigen Bergstraßen. Das macht Spaß. Hier kann ich die wunderschöne Landschaft genießen, den Kopf lüften und abschalten.

Mit der Harley verbindet man aber eher die schnurgerade Landstraße durch die USA.

Als ich mich für die Harley entschieden habe, stand für mich im Vordergrund, dass ich mit der Maschine gemütlich durch die Landschaft cruisen kann und damit auch von unserer Umgebung etwas mitbekomme. Schnurgerade Landstraßen sind definitiv nicht mein Ding.

Drücken Sie niemals aufs Gas?

Mit meiner Harley macht schnell fahren keinen Spaß. Sonst drücke ich gern aufs Tempo, wie zum Beispiel beim Skifahren – hier muss es schon etwas schneller zugehen. Aber meine Maschine ist ein sogenanntes Naked Bike, das heißt, sie hat keine Verschaltung, keine Windschutzscheibe. Wenn ich mit 80 km/h unterwegs bin, spüre ich den Fahrtwind, da muss man gar nicht schneller fahren.

Klingt nach Motorradromantik.

Für mich ist das wirklich ein Gefühl der Freiheit. Ich bin jeden Tag im Büro, der Druck ist hoch, der Terminkalender übertoll. Wenn ich dann mal mit meinen Freunden eine Ausfahrt machen kann, ist das für mich ein Genuss.

Sie haben eine kleine Rocker-Gang?

Ja, genau, das kann man so sagen. Wo bei das ein Klischee ist, dass Harley-Fahrer vor allem Rocker sind. Harley-Fans gibt es in allen Schichten und Berufen – vom Bankangestellten über Politiker bis zum Polizisten. Wenn man sich trifft, ist es wie in einer Familie, das ist eine eigene Welt.

Warum muss es eine Harley sein?

Ich habe mit 18 Jahren angefangen, Motorrad zu fahren und hatte erst etliche Jahre japanische Maschinen. Anfang 2000 habe ich dann das vorerst letzte Motorrad verkauft, weil ich nur noch selten gefahren bin. Vor rund drei Jahren kam die Lust zurück, wieder Motorrad zu fahren. Dabei war mir klar: Es kann nur eine Harley sein. Harley hat mich schon immer fasziniert: die Optik, der Sound, die Geschichte, der ganze Kult. Plötzlich war ich vom Harley-Virus infiziert, und ich habe mir dann eine Fat Boy S gekauft.

Warum hatten Sie zwischenzeitlich aufgehört mit dem Motorradfahren? Sicherheitsbedenken?

FEIERABEND MIT ADRIAN HASLER

„Schnell fahren macht keinen Spaß“

Jede Woche begleitet WELT AM SONNTAG einen Prominenten aus der Wirtschaft bei dem, was er nach der Arbeit am liebsten tut.

Diesmal waren wir mit dem Regierungschef von Liechtenstein Harley fahren. Ein Expertengespräch über Unabhängigkeit



Für ein Feierabendfoto ist Liechtenstein fast zu winzig: Sein Regierungschef Adrian Hasler ist Mitglied einer kleinen Rocker-Gang

Das Risiko ist mir schon bewusst. Aber mit einem gewissen Risiko muss man leben, das ist auch beim Skifahren nicht anders. Wenn man aufs Motorrad steigt, muss man mit Kopf fahren und immer bedenken, dass die anderen Verkehrsteilnehmer einen erheblichen Teil des Risikos darstellen.

Hatten Sie schon mal einen Unfall? Gott sei Dank noch nicht. Man braucht auf dem Motorrad immer auch Glück und einen Schutzengel, der mitfährt.

Harley Davidson ist im Moment aber gar nicht so angesagt, dem Unternehmen geht es nicht besonders gut.

Es ist wahrscheinlich schwierig, die junge Generation für die Harley zu begeistern. Oft sind es Personen in meinem Alter, die sich eine Harley leisten. Denn es ist auch eine finanzielle Frage: Man kann Motorräder kaufen, die sicher billiger sind. Und wenn Sie eine Harley mit Vollausstattung haben möchten, dann geht das schon ins Geld, da kostet eine Maschine schnell so viel wie ein Auto.

Durch Strafzölle könnten sie noch teurer werden. Die EU will mit einer Abgabe auf Harleys reagieren, wenn die USA Strafzölle auf Stahl erheben. Liechtenstein ist im Europäischen Wirtschaftsraum (EWR). Müssen Sie beim Harley-Strafzoll mitziehen? Wir sind nicht in der Zollunion mit der EU, sondern mit der Schweiz. Aber wenn die EU solche Handelsrestriktionen einführt, kann das durchaus auch Auswirkungen auf Liechtenstein haben.

Was halten Sie denn vom Ansatz, Strafzölle auf amerikanische Ikonen wie die Harley, Whiskey oder Jeans zu erheben?

Ich halte generell wenig von Handelsbeschränkungen. Schlussendlich bezahlt immer der Bürger für solche Strafzölle die Zeche. Wenn aber von amerikani-

scher Seite Handelshemmnisse aufgebaut werden, kann ich nachvollziehen, dass die EU entsprechende Vergeltungsmaßnahmen ausübt. Ich finde es richtig, den Amerikanern die Stirn zu bieten, das trage ich mit. Dass die EU dabei auf Symbole wie die Harley setzt, ist nachvollziehbar. Schließlich muss man Produkte auswählen, bei denen den Amerikanern die Handelsbeschränkungen wehtun würden.

Werden Sie als Regierungschef von Liechtenstein vor solchen Entscheidungen gefragt?

Nein. Solche Entscheide werden in der EU gefällt und da sind wir nicht Mitglied. Für uns ist maßgeblich, was die Schweiz macht. Wenn die Schweiz ähnliche Maßnahmen umsetzen würde, dann wären wir direkt betroffen.

Liechtenstein hat also keine eigene Stimme im Handelskonflikt?

Für uns ist wichtig, dass wir international gut eingebettet sind durch die Mitgliedschaft im EWR und durch die Zollunion mit der Schweiz. Damit haben wir den Zugang zu diesen Märkten für unsere Unternehmen gesichert. Das ist für unsere Wirtschaft existenziell, weil wir aufgrund unserer Größe quasi keinen Heimatmarkt haben. Wir sind somit in einer guten Position. Als Efta-Mitglied (Europäische Freihandelsassoziation, Anm. d. Red.) bringen wir uns bei Verhandlungen zu Freihandelsabkommen selbstverständlich ein.

Dann können die Briten sich bei Ihnen anschauen, wie es nach dem Brexit laufen könnte: Zugang zum Binnenmarkt, aber ohne Mitspracherechte?

Ich glaube nicht, dass es am Ende für die Briten auf ein ähnliches Modell wie für Liechtenstein hinauslaufen wird. Auch im EWR gelten die vier Grundfreiheiten, und damit hätten die Briten praktisch die gleichen Pflichten wie heute, aber kein Mitspracherecht mehr.

Wäre denn ein Modell wie das von Liechtenstein für Großbritannien überhaupt vorstellbar?

Wenn man EU-Mitglied ist, macht es für mich wenig Sinn, die EU zu verlassen und dann dem EWR beizutreten. Man hätte dann die gleichen Pflichten, verliert aber das Mitspracherecht. Ich bin wirklich gespannt, was am Ende der Brexit-Verhandlungen rauskommen wird. Großbritannien darf jedenfalls nach dem Brexit keine bessere Lösung erhalten als die EWR-Staaten, das heißt, die gleichen Rechte wie ein EWR-Staat hat, aber nicht die gleichen Pflichten.

Warum ist Liechtenstein seine Unabhängigkeit so wichtig, dass das Land nicht der EU beitrifft, obwohl man jetzt schon die gleichen Pflichten hat? Das ist in erster Linie keine Frage der Unabhängigkeit. Vielmehr ist es eine Frage der Größenverträglichkeit. Ein EU-Beitritt wäre für uns eine Schuhnummer zu groß. Wir wären zum Beispiel gar nicht in der Lage den EU-Vorsitz zu übernehmen, dazu fehlen uns die Ressourcen in der Verwaltung. Es stellt sich auch die Frage, wie viel zusätzlichen Einfluss wir als Kleinstaat in der EU hätten.

In der EU gilt in wichtigen Fragen das Einstimmigkeitsprinzip, Liechtensteins Stimme hätte so viel Gewicht wie die von Deutschland.

Formal stimmt das. Aber man darf den politischen Druck nicht vergessen. Das zeigt sich ja bei bestimmten Themen,

chen Schritt zu gehen und den automatischen Informationsaustausch umzusetzen. Dieser Schritt war ein Meilenstein und hat sich absolut bewährt. Der Finanzplatz hat sich neu ausgerichtet und steht heute sehr erfolgreich da.

Na ja, bei Liechtenstein denken viele immer noch an ein Steuerparadies.

Das ärgert mich, weil es nicht den Tatsachen entspricht. Leider werden diese alten Geschichten immer wieder mal aufgewärmt. Wir haben in den letzten Jahren extrem viel geleistet. Es ist an der Zeit, dass man diesen Prozess anerkennt und uns so wahrnimmt, wie wir heute sind. Aber es ist uns klar, dass das ein langer Prozess ist.

Wenn Liechtenstein keine Steueroase mehr ist, was ist Liechtenstein dann? Liechtenstein ist ein erfolgreicher Kleinstaat mit einer breit diversifizier-

bei denen sich schlussendlich die großen Staaten doch immer durchsetzen.

Sie haben den Druck trotzdem zu spüren bekommen: Liechtenstein sollte keine Steueroase mehr sein.

Wir haben vor rund zehn Jahren den Weg zur Steuerkonformität beschritten und natürlich ist das auch auf Druck der Staatengemeinschaft geschehen. Wir wussten, dass der Druck immer größer werden würde und es keinen Sinn macht, ein Rückzugsgefecht zu führen. Im Jahr 2013 haben wir uns dann in Absprache mit den Finanzplatzverbänden entschieden, einen weiteren wesentli-

ten Wirtschaft. Ich vergleiche Liechtenstein gerne mit einem Schnellboot unter den Staaten. Wir haben sehr kurze Wege und können deshalb auf Entwicklungen rasch reagieren. Dies zeigt sich beispielsweise bei den Finanztechnologieunternehmen, den sogenannten Fintechs. Wir sind sehr innovationsfreundlich eingestellt und bieten hervorragende Rahmenbedingungen, auch für diese Unternehmen. Mittlerweile ist Liechtenstein in dieser Szene ein Begriff.

Wie?

Wir haben im Jahr 2015 bei der Finanzmarktaufsicht ein Regulierungslabor eingerichtet, welches als kompetente Ansprechstelle für Fintechs fungiert. Zu den Aufgaben des Teams zählt die Begleitung von Finanzdienstleistern bei Themen, die neue Finanztechnologien betreffen. Damit wird die Finanzmarktaufsicht zum Ermöglicher neuer Geschäftsmodelle. Die Resonanz aus dem Markt ist eindrucklich. Und vor Kurzem haben wir angekündigt, als eines der ersten Länder ein Blockchain-Gesetz zu lancieren. Auch hier sind wir sehr nahe am Markt und nutzen die sich bietenden Chancen.

Sie sind ohne Bodyguards unterwegs. Glauben Sie, dass andere Regierungschefs wie die deutsche Kanzlerin Sie um Ihre Freiheit beneiden?

Ich kann mir schon vorstellen, dass andere Regierungschefs darauf etwas neidisch sind. Ich kann mich beruflich wie auch privat frei bewegen und brauche keinen Schutz. Die Menschen können mich einfach ansprechen und mit mir diskutieren. Das ist die große Qualität hier in Liechtenstein. Wir leben wirklich in einem sehr sicheren Land. Ich könnte mir nicht vorstellen, ständig von Sicherheitsbeamten umringt zu sein wie beispielsweise die deutsche Kanzlerin. Mit diesen Konsequenzen würde ich das Amt nicht ausüben. Dieser Preis wäre mir zu hoch.

Regierungschef im Kleinstaat

Der Politiker: Adrian Hasler ist seit 2013 Regierungschef von Liechtenstein. Er gehört der christlich-konservativen Fortschrittlichen Bürgerpartei (FBP) an. Nach seiner Matura am Liechtensteinischen Gymnasium in Vaduz studierte Hasler Betriebswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen in der Schweiz. Danach arbeitete er zunächst in der Wirtschaft, unter anderem bei der Verwaltungs- und Privatbank AG, bevor er 2004 **Chef der Landespolizei** von Liechtenstein wurde. Von 2001 bis 2004 war Hasler zudem Abgeordneter im Liechtensteinischen Landtag. Heute leitet er die fünfköpfige Regierung. Der 54-Jährige ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Das Land: Liechtenstein ist der sechstkleinste Staat der Erde und liegt südlich des Bodensees an der Grenze zwischen der Schweiz und Österreich. Staatsoberhaupt ist **Fürst Hans-Adam II.**, der die

Geschäfte aber weitgehend auf den Erbprinzen **Alois von Liechtenstein** übertragen hat. Die knapp 38.000 Liechtensteiner sprechen Deutsch und zahlen mit Schweizer Franken. Lange galt das Land als **Steuerparadies**, noch immer trägt die Finanzwirtschaft ein Viertel zur Wertschöpfung Liechtensteins bei. Aber auch Industrieunternehmen wie der Werkzeughersteller **Hilti** stammen aus dem kleinen Land.



Adrian Hasler (re.) mit WELT AM SONNTAG-Autor Philipp Vetter